»DIE SCHWEIZ ERSCHLIESST SICH KAPUTT«

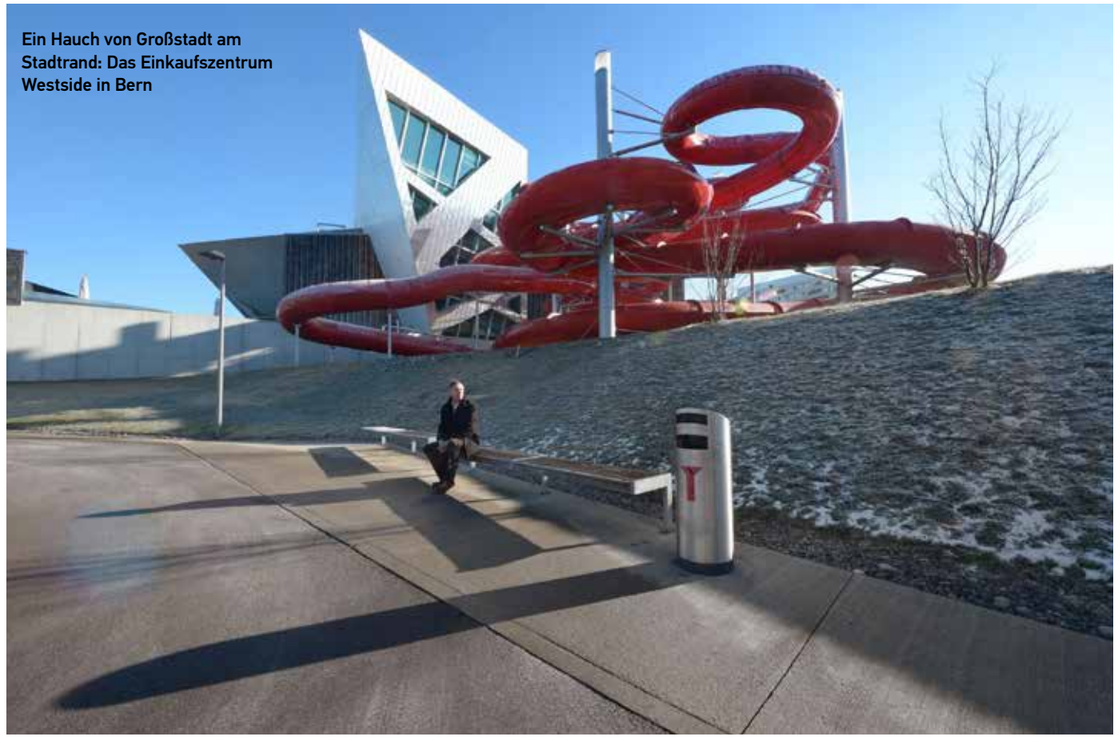
EIN GESPRÄCH MIT RAIMUND RODEWALD. Der Biologe Raimund Rodewald, 54, ist in Neuhausen am Rheinfall aufgewachsen. Als Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz kritisiert er den Umgang mit der Landschaft im Alpenland. Und befasst sich mit Perspektiven, ihren kompletten Zerfall aufzuhalten – und so zumindest partiell zu retten, was den Ruf der schönen Schweiz begründet hat

VON **PAUL IMHOF** [TEXT] UND **TOMAS WÜTHRICH** [FOTO]

Viele kleine Freiheiten durchlöchern die große freie Landschaft: Einfamilienhäuser in Ulmiz, Kanton Freiburg

»Wir haben das Klischee im Kopf, die Schweiz sei ein schönes Land«

Ländliche Idylle wie aus »Svizzera in miniatura« in Melide: Raimund Rodewald, Geschäftsleiter der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, nimmt einen Augenschein in Gurmels FR



Ein Hauch von Großstadt am Stadtrand: Das Einkaufszentrum Westside in Bern

»Kaum ein Quadratmeter, der nicht vom Menschen okkupiert worden wäre«

GEO: Herr Rodewald, fühlen Sie sich wohl, wenn Sie durch die Schweiz reisen?

Wenn ich bewusst aus dem Zugfenster schaue, wenn ich einen Ortstermin habe in den Alpen oder im Mittelland, bin ich immer wieder sehr, sehr enttäuscht. Die nüchterne Schweiz wirkt an vielen Orten unglaublich hässlich. Veränderungen innerhalb weniger Jahre, neue Bauprojekte, neue Baukräne.

Ist unser Reichtum der Grund, warum unsere Landschaft kaputtgeht?

Es gibt mehrere Paradoxien. Eine ist, dass die Suche nach Schönheit wiederum Schönheit zerstört. Landschaft ist Konsumgut und Wirtschaftsfaktor geworden. Wir haben das Klischee im Kopf, die Schweiz sei ein schönes Land. Aber das harmoniert nicht mehr mit der Wirklichkeit. Wir pflegen das Heidiland-Image, und wir schauen gar nicht hin, was in diesem Land tatsächlich passiert.

Gibt es denn das Wilde in der Schweiz überhaupt noch?

Wenn man an abgeschlossene Täler denkt, an hochalpine Lagen, an Flussauen, an die großen Waldgebiete, an die Valli im Tessin – da kann man durchaus das Gefühl haben, die Schweiz sei noch ein Hort von Wildnis. Und das war sie ja tatsächlich einmal. Schaut man aber die Veränderungen in der Biodiversität an, sieht man sofort, dass die Schweiz Wildnis verloren hat. Es gibt in vielen Regionen kaum mehr einen Quadratmeter, der nicht vom Menschen okkupiert worden wäre.

Was drängt ihn dazu?

Erschließungswahn. Wird irgendwo noch Schönheit entdeckt, wird sie sofort touristisch vermarktet. Dann muss das er-

1/1 – Anzeige

Symptomatisch für die ganze Schweiz – Zersiedelung und kein Ende: Raimund Rodewald in einer Neubausiedlung in Murten

schlossen werden mit rollstuhlgängigen Wegen, Brücken, Aussichtsplattformen. Man kann in der Schweiz die Natur nicht einfach Natur sein lassen, sie muss ständig in Wert gesetzt werden, sonst erscheint sie nutzlos wie ein Wasserfall, der frei fällt und keinen Strom produziert. Selbst das Hochgebirge steht ständig unter Druck, sei es von der Energieerzeugung, sei es vom Tourismus.

Schicken Sie mich in eine wilde Ecke.

Ich könnte Sie in die Derborence schicken, diesen Tannenurwald im Unterwallis, oder in den Bödmerenwald im Muotathal oder sogar in den Sihlwald. In der Schweiz ist Wildnis noch am ehesten hinter Bäumen und Büschen verborgen …

… wo Mountainbiker die Rolle des Raubtiers übernehmen …

… nun, ja. Eine der bedeutenden Leistungen der Schweiz ist immerhin der Schutz der Wälder, die seit bald 140 Jahren persistent geblieben sind dank des mutigen Forstgesetzes von 1876, als beschlossen wurde, dass die Waldfläche nicht mehr verringert werden durfte. Heute zeigt sich, wie bedeutend der Wald für die Biodiversität ist, für die Erholung, fürs Naturerlebnis, für die Strukturierung der Landschaft. Wenn wir mit dem Kulturland dasselbe erreicht hätten wie mit dem Wald, würde die Schweiz anders aussehen, vor allem das Mittelland. Aber außer im Wald ist es bei uns nicht gelungen, die Wildnis, auch die Kulturlandschaft über die Zeit zu retten.

Was sind die Gründe? Gier? Gedankenlosigkeit? Jener Egoismus, der sich sagt, nach mir die Sintflut?

In der ganzen Debatte fehlt die Umweltpsychologie, das Verstehenwollen, warum der Mensch so handelt, wie er handelt. Es geht stets nur um wirtschaftliche Argumente, um föderalistische Anliegen, aber die Frage, was den Menschen eigentlich berührt, stellt man sich nicht. Ich bin überzeugt, dass diese Veränderung der Landschaft in hohem Maße gesundheitsschädigend ist. Es ist eine Paradoxie: Niemand will, was geschehen ist, aber alle haben dazu beigetragen.

»Wir schätzen die Schönschweiz. Die Hässlichkeit ignorieren wir«

Gestörte Wahrnehmung?

Wir betrachten diese Schweiz als Schönschweiz, wo sie noch schön ist, etwa in Landschaftsperlen wie Matterhorn oder Lavaux. Die Hässlichschweiz ignorieren wir. Daraus ergibt sich ein Laissez-faire. Wir sollten einen Diskurs einfordern über die Frage nach Lebensqualitäten. Aber diesen Fragen stellen wir uns nicht.

Mit dem Resultat?

Dass die Raumplanung nicht nach den Spielregeln des Landschaftsschutzes funktioniert, sondern nach funktionalen Aspekten: Wie bringe ich X Personen von A nach B, also Infrastrukturplanung. Oder wie locke ich möglichst viele steuerkräftige Zuzüger in die Gemeinde X, wie richte ich eine optimale Gewerbezone an einem Standort Y ein? So entsteht am Schluss eine nüchterne, funktionale, gut funktionierende Schweiz. Aber das, was dem Menschen am nächsten liegt, was er braucht zum Glücklichsein, etwa Orte zu haben, die belassen sind, an denen nichts passiert, die auch einmal altern und sterben dürfen wie eine Ruine, das können wir schwer akzeptieren.

Warum nicht?

Landschaftliche Schönheit ist ein Tabuwort. Viele Menschen sagen, Schönheit sei ohnehin eine Geschmacksfrage. In der Schweiz ist das Verständnis für die Bedeutung von Landschaft gering ausgeprägt; in anderen Ländern ist das besser. Zum Beispiel in England. Zumindest, wenn es um Kulturlandschaft geht.

Denn Wildnis gibt es dort schon lange nicht mehr.

Ja. Aber diese Verlusterfahrung hat in England früh zu Gegenbewegungen geführt. So konnte man herausragende geschichtsträchtige Kulturlandschaften erhalten. Auch in den Niederlanden konnte man ein kulturelles Verständnis für die Landschaft bewahren. Da und dort auch

Der Himmel ist auch schon längst kein freier Raum mehr: Projekt einer Hochspannungsleitung im Kanton Aargau

in der Schweiz, in der Genfer Campagne, im Valle di Muggio, an den alten Wasserkanälen zwischen Naters und Ausserberg.

Also insbesondere dort, wo es schon eng ist. In der Schweiz lässt sich aber doch immerhin ein wachsendes Unbehagen, eine Verärgerung über die Enge feststellen, die enorm zugenommen hat. Und auch eine gewisse Trendwende auf gesetzgeberischer Ebene, etwa das neue Raumplanungsgesetz oder die Zweitwohnungsinitiative.

Ganz klar. Und ich bin selber trotz allem, was ich vorher gesagt habe, optimistisch. In der Bevölkerung wird eine Verlusterfahrung allmählich virulent. Es gab schon früher solche Äußerungen, denken Sie an die Rothenthurm-Initiative vor mehr als 30 Jahren oder an die Alpeninitiative, die beide angenommen wurden.

Wie viel Fläche in der Schweiz würden Sie denn als nachhaltig kaputt bezeichnen?

Wir haben in der Schweiz keine Fukushima-Verhältnisse. Glücklicherweise ist die Natur auch gnädig mit uns und schafft immer wieder neues Leben, etwa auf Industriebrachen. Ich würde nicht von irreversibel zerstörten Landschaften sprechen; ich kann auch nicht akzeptieren, das Mittelland völlig abzuschreiben. Aber da ist Remedur zu schaffen in diesen erbärmlichen Wüsten von Einfamilienhäuschen. Ebenso in den Zweitwohnungswüsten im Berggebiet. Ich erwarte, dass man den Mut hat, an Abriss zu denken und eine Neuurbanisierung anzustreben.

Der Föderalismus hat dazu geführt, dass jedes Dorf seine eigene Gewerbezone haben kann. Und diese und die Shoppinginseln in der Landschaft sind ja nicht nur raumplanerisch ein Problem, sondern auch architektonisch, oder?

Alte Dorfkerne lässt man als potemkinsche Dörfer fürs gute Gewissen stehen und baut außerhalb der Zentren nette Häuschen mit Doppelgaragen und Einkaufszentren an den Autobahnausfahrten. Wir müssen in die bestehenden Siedlungen zurück.

Wie bitte – und die Neubausiedlungen abreißen?

Diese Frage muss man sich stellen. Am Schluss enden wir bei der Grundsatzfrage vom Eigentum. Das Eigentum ist in diesem Land absolutiert worden. Wir haben mit dem Konsum von Boden, beispielsweise für Einfamilienhäuser, im Schnitt pro Jahr anderthalb Milliarden Franken Wertschöpfung für die Privaten geschaffen. Der Bodenverbrauch in der Schweiz ist eine Rentabilitätsangelegenheit. Jeder Bodenbesitzer ist letztlich Profiteur einer Einzonung der Landschaft.

Das Forstgesetz von 1876 war die Konsequenz aus erlebten Schäden. Braucht es ein adäquates Landgesetz? Eines, das etwa vorschreibt, pro verbautem Quadratmeter an anderer Stelle einen Quadratmeter zu renaturieren?

Das ist vorstellbar. Aber man müsste bei der Einzonung ansetzen, nicht beim Bebauen des eingezonten Landes. Wir erwarten, dass nur noch dort eingezont wird, wo die Erschließung gut ist, wo es der kompakten Siedlungsbildung dient, wo die Bebauung mit einer bestimmten Mindestdichte erfolgt – also weg von der Hüslischweiz. Wir können nicht einfach einen Baustopp in der Schweiz befehlen. Aber wir müssen zu einem Kulturlandschutz kommen, der ähnlich angelegt ist wie der Waldschutz. Wenn man Kulturland für eine Einzonung beansprucht, muss irgendwo eine Auszonung stattfinden. Die Frage der Migrationsströme muss sich im internationalen Rahmen regulieren, der Einwanderungsdruck muss irgendwie austariert werden. Die Schweiz hat die Pflicht, ihre Wirtschaftspolitik zu hinterfragen.

Wie meinen Sie das?

Man kann nicht Standortförderung bis zum Gehtnichtmehr betreiben und nachher, wenn die gesuchten Leute kommen, ihnen die Niederlassung verwei-

1/1 – Anzeige

Eindeutige Richtung: Straßenschild an der Route de Lausanne in Avenches, Kanton Waadt

Problem Zweitwohnungen: kalte Betten in Wengen

gern. Da wird eine inhumane Diskussion geführt. Solange man eine solche offensive Standortförderung betreibt, muss man sich nicht wundern, wenn jedes Jahr durchschnittlich 70 000 Zuzügler aus dem Ausland kommen. Und das sind primär nicht arme Schlucker aus Afrika.

Sie meinen also nicht die Asylbewerber?

Nein, ich rede von denen, die hier Arbeit finden. Ich stamme auch aus so einer Familie. Mein Vater fand in den 1950er Jahren eine Arbeit in der Schweiz, die Familie kam aus Deutschland nach, und jetzt bin ich Schweizer.

Es heißt, ohne Wirtschaftswachstum falle unser Lebensstandard zusammen.

Das wäre zu beweisen. Wir haben markante Wachstumsjahre hinter uns, stets etwa ein bis zwei Prozent pro Jahr. Jetzt sind wir so weit, dass einige Kantone sparen müssen. Man hat die Steuern gesenkt und steht jetzt vor einer Umkehr. Die Gleichung, dass Wirtschaftswachstum und Bevölkerungswachstum auch Wohlfahrtswachstum sei, geht nicht auf.

Würden demnach weniger Wirtschaftsförderung und Bevölkerungswachstum eine Erholung für den Landverbrauch bedeuten?

Am Landverbrauch ist sicher nicht die Personenfreizügigkeit schuld, sondern es ist die Präsentation der Schweiz: enorme Wirtschaftskraft in einem viel zu kleinen Land. Wir stoßen überall an Grenzen. Die jährlichen Unterhaltskosten für Straßennetz und Erschließungen generell belaufen sich auf rund 20 Milliarden Franken, das ist Neat-Niveau.

Also doch keine demografische Frage? Eben klang es ja anders bei Ihnen.

Man muss sicher eine öffentliche Diskussion über Wachstumsszenarien führen, aber nicht mit der Guillotine die Zuwanderung beschränken wollen. Das würde die wesentlichen Grundfaktoren des Problems ohnehin nicht beheben.

Wäre die Verstaatlichung von Boden eine Lösung? Baurecht statt Besitz?

Die ganze Infrastruktur für die Rendite des Privateigentums wird öffentlich finanziert. Das Privateigentum sollte Mehrwertabschöpfung ermöglichen. Aber im Grunde müssen wir wegkommen vom Parzellendenken hin zu Arealplanungen und Quartierplanpflichten, und dazu gehören auch Landzusammenlegungen. In der Landwirtschaft kennt man das Instrument der Meliorationen, der Landumlegungsverfahren schon lange. Das müsste man im bebauten Gebiet auch machen. Wir haben noch so viele Möglichkeiten zur inneren Verdichtung in diesem Land, ohne Grünräume zerstören zu müssen. Wir sollten in Genossenschaftsmodellen denken und die Gemeinden verpflichten, einen aktiven Wohnungsmarkt zu betreiben und Land im Baurecht abzugeben. Im Alpenraum ist das Genossenschaftsrecht schon seit Jahrhunderten bekannt, denken Sie an die Alpkorporationen.

Also eher keine Verstaatlichung?

Ich würde nicht von Verstaatlichung sprechen. Der Beweis ist nicht erbracht, dass der Staat mit dem Boden wirklich nachhaltig umgeht. Denken Sie an den Fall Galmiz, das war staatliches Kulturland, das für ein gigantisches Industrieprojekt hätte geopfert werden sollen. Ich würde die Pflichten auf Grundeigentum erhöhen und anstreben, bei der notwendigen Reurbanisierung der Schweiz neue institutionelle Körperschaften für verdichteten und preisgünstigen Wohnraum zu schaffen. Der Staat muss nicht zwingend Eigentümer sein, aber er muss mehr Einfluss aufs Land haben, und er muss den Einzeleigentümer in Einfamilienhaussiedlungen in eine Quartierplanung zwingen, wo unter Umständen die Parzellengrenzen für eine künftige sinnvollere, verdichtete und gestalterisch hochwertige Überbauung aufgelöst werden.

> »Ein Hochhaus allein ist noch kein Rezept für einen Nutzungsgewinn«

Müsste man mehr in die Höhe bauen?

Nicht zwingend, es gibt auch Blockrandüberbauungen, geschlossene Überbauungen. Ein Hochhaus allein ist noch kein Rezept für einen Nutzungsgewinn. Je mehr Menschen Sie in die Vertikale stecken, desto mehr Grünraum müssen Sie unten bereitstellen. Aber es ist schon ein Problem, dass knapp 60 Prozent aller Wohnbauten in der Schweiz Einfamilienhäuser sind.

Eine enorme Quote.

Ja, und in gewissen Regionen liegt sie sogar bei über 70 Prozent. Dahinter steckt dieses Bild der Dörflischweiz. Man versteht sein Umfeld als kleinteilig und merkt nicht, dass man längst zur Agglomeration ausgewachsen ist. Und schaut weg. Das betrifft vor allem die kleinen und mittleren Gemeinden, die äußeren Speckgürtel, die periurbanen ländlichen Gemeinden. Da benötigen wir von den Architekten und Hochschulen wie der ETH unbedingt Modelle, wie man zu einer Innenverdichtung motivieren kann. Wie man Menschen spüren lassen kann, dass auf diese Weise Lebensqualität entsteht.

Aber gerade bei Architekten hat man vielfach das Gefühl, jeder baue sich sein Denkmal, ob Büroblock oder Kirche, Hüsli oder Budeli, oft rücksichtslos gegenüber der Umgebung.

Ja, das Verständnis für Landschaft und Raumplanung war bei Architekten bis vor kurzem verheerend gering, schon in der Ausbildung. Man hat den Eindruck, Architekten interessierten sich nur dafür, was sie bauen, aber nicht, wo sie es bauen. Dabei geht es nicht um die Stararchitekten, schlimmer ist die enorme Banalität dieser Fertighäuschen.

Das Bünzliwesen, das sich da verewigt.

Ein bisschen mediterran, ein bisschen Riegelhaus aus dem Zürcher Unterland und dann noch etwas Futuristisches. Die

Knapp 60 Prozent aller Wohnbauten in der Schweiz sind Einfamilienhäuser. Neubauzone in Murten

Doppelgarage darf nicht fehlen. Und die Restfläche wird mit Thuja, Cotoneaster und Kirschlorbeer bepflanzt.

Ihre Stiftung versucht, mit landesübergreifender politischer Arbeit in der Entwicklung der Raumplanung wirksam zu werden. Auf der anderen Seite ist Ihr Jahresbericht voll von kleinen Projekten. Hier die Unterstützung für einen Sortengarten im Goms, dort die Sanierung eines vergessenen Brückleins im Tessin. Hat dieses Reparatur-Puzzle nicht auch etwas Bedrückendes? Stückwerk statt großer Linie?

Nach 24 Jahren bei der Stiftung ist es für mein Seelenwohl wichtig, dass ich nicht nur die Politik im Visier habe und meine, dass die Welt nur dank „good government" eine gute wird. Da bin ich ziemlich desillusioniert. Landschaftsschutz muss man sichtbar machen, nicht nur darüber reden. Und es ist hochgradig erfreulich, dass immer mehr Menschen vor Ort Hand anlegen wollen. Ich wünschte mir da, dass das Ökosponsoring in der Schweiz besser ausgebaut würde. Wir sammeln ja gerne für Hilfswerke, Fastenopfer, Erdbebenopfer, für den Schutz des Regenwalds, aber die Wirtschaft könnte auch mehr Unterstützung gewähren für etwas, das letztlich auch zu unserer Standortqualität gehört: die Reste von Kulturlandschaften pflegen, Landschaften renaturieren, Lebensräume im urbanen Bereich aufwerten; es gibt viel zu tun. Der Anteil der Natur- und Heimatschutzausgaben des Bundes liegt im Promillebereich. Das ist erschreckend wenig.

Wenn man es mit den Landwirtschaftssubventionen vergleicht …

… wobei da dank der neuen Agrarpolitik AP 14-17 auch vieles positiv ist. Rechnet man alle landschaftsfördernden Bundessubventionen im Bereich Gewässer, Wald und Landwirtschaft dazu, so kommt man auf etwas über ein Prozent der Bundesausgaben. Die Verkehrsausgaben sind zehnmal höher. Wir haben zwar erfreulicherweise Partner aus der Wirtschaft. Es beschämt mich dennoch, dass in diesem reichen Land für Natur- und Landschaftsschutz so wenig Mittel bereitgestellt werden.

Vielleicht ist unser Verlustempfinden zu wenig aktiviert. Brauchen wir, drastisch gesagt, mal eine Katastrophe?

Wer von Genf nach Romanshorn fährt, erlebt die tägliche Katastrophe ganz konkret. Die Swissness, von der wir alle reden, drückt sich am wenigsten in der Landschaft aus. Immerhin, die neue Agrarpolitik ist hervorragend, die Raumplanung eine Chance wie der Gewässerschutz mit dem Revitalisierungsprogramm, der Waldschutz mit seiner guten Basis. Aber das musste alles hart erkämpft werden, und alle paar Jahre stehen diese Erfolge zur Diskussion. Lohnt sich der Erhalt der Landschaft? Ist das bloß Luxus? In solchen Fragen fehlt mir ein Grundverständnis für den Wert der Natur. Sie ist wichtig für unsere Seele. Am Wochenende fahren alle mit dem Auto auf den Berg und genießen die Aussicht. Aus der Ferne sieht selbst das Mittelland noch schön aus. Wir sollten einfordern, dass diese Schönheitssehnsucht auch in unserem Alltagsleben erfüllbar ist. ///

IMPRESSUM
SCHAUPLATZ SCHWEIZ

Redaktion:
geo.schweiz@geo.de, Paul Imhof (Text; paulimhof@bluewin.ch), Andri Pol (Bild; apol@bluewin.ch)
Verlag und Anzeigen: Marco Valà, Telefon +41 44 269 70 70, guj.schweiz@guj.de
Abobestellung: GEO Schweiz, Kundenservice DPV, 20355 Hamburg, Telefon +49 40 55 55 78 09, abo-service@dpv.de, Abonnement Schweiz Fr. 139.20/Jahr
Layout: visuelle editorialdesign gmbh, Zollikerberg
Druck: EVERS Druck GmbH